

PERSPEKTIVEN DES LEHMBAUS IN DEUTSCHLAND

KLAUS ECKERT UND FRANZ VOLHARD IM GESPRÄCH
MIT NIKOLAUS KUHNERT

Erste Berührung mit Lehm

ARCH⁺: Wann bist Du zuerst mit Lehm in Berührung gekommen?

Eckert: Ich bin auf dem Dorf großgeworden, zu einer Zeit, als man noch mit Lehm gebaut hat, Decken, Ausfachungen ...

ARCH⁺: Wann war das etwa?

Eckert: Etwa 1950 im Taubertal, Edelfingen bei Bad Mergentheim. Es gab ein paar Lehmgruben, die heute noch existieren, einen Schmied und zwei Maurer, die mit Lehm arbeiteten. Am meisten erinnere ich mich noch an den Geruch des Lehms, an das Milieu, aber auch an die Lehmkuhle, den beliebtesten Spielplatz meiner Kindheit ...

ARCH⁺: Wann bist Du später wieder mit Lehm in Berührung gekommen?

Eckert: Auf einer Riesenbaustelle in der Nähe von Tuscon, Amerika. Während des Studiums habe ich vom Lehm nur soviel mitgekriegt, daß die älteren Lehrer, die handwerklich ausgerichteteten ...

ARCH⁺: Wer war das?

Eckert: Karl Gruber.

ARCH⁺: In welchem Jahr?

Eckert: 1964.

ARCH⁺: Gruber hat doch vornehmlich Städtebau gelesen ...

Eckert: Ja. Nachdem er aber emeritiert war, hat er eine Reihe von Vorträgen zur Rekonstruktion von Fachwerkhäusern gehalten, heute würde man sagen: zum denkmalpflegerischen Umgang mit Fachwerkhäusern. In diesen Vorträgen ging er auch auf den Lehm ein.

Volhard: Ich habe Städtebau studiert, zwischen 1967-73. Danach bin ich ins Ausland gegangen, habe in Büros gearbeitet und gefunden, daß Hochbau interessanter ist als Stadtplanung. Im Rahmen dieser Umorientierung bin ich auf die Solararchitektur, die Baubiologie gestoßen, u.a. auch auf den Lehm als eine Möglichkeit, billig, natürlich und gesund zu bauen ...

ARCH⁺: Das Motiv war demnach nicht der Baustoff, sondern die Suche nach gesunden Baustoffen, zugespitzt formuliert, die Sehnsucht nach dem gesunden Bauen ...?

Volhard: ... Am Anfang schon. Bei näherer Beschäftigung mit dem Material hat sich das dann relativiert ...

ARCH⁺: Klaus, Du hast eben erwähnt, daß Du in Tuscon den Lehm bau kennengelernt hast. Warst Du als Austauschstudent in den USA ...?

Eckert: Ja, aber ich muß weiter ausholen. Ich bin in einem Küfereibetrieb aufgewachsen. So bin ich schon früh mit dem Bauen konfrontiert worden. Zusammen mit meinem Vater habe ich bsp. einen Keller ausgebaut und zwar mit Strohhelmballen. Die Strohhelmballen wurden aufeinandergeschichtet, eingerüstet, mit Zugbändern verbunden und innen und außen verkleidet. Diesen Keller gibt es heute noch.

ARCH⁺: Amerika!

Eckert: Studiert habe ich ebenfalls Stadtplanung; am meisten hat mich, etwa in den letzten Semestern, eine Arbeitsgruppe zum Thema 3. Welt interessiert. Aus ihr, aus der Diplomarbeit, die wir auch als Gruppe bearbeitet haben, hat sich die Planungsgenossenschaft Darmstadt entwickelt. Sie war spezialisiert auf das Bauen für Obdachlose. Aber auch andere Projekte haben wir durchgeführt, bsp. Reihenhäuser in Selbstbau. Später bin ich nach Amerika gegangen, habe bei Hans Harms am MIT studiert, am Tuscon-Community-

Design-Center etc. Während meiner Zeit am Tuscon-Community-Design-Center entstand ein Community-House in Lehm für die Hobe-Indianer, in einer architektonischen Form, die einer spanischen Kirche nachempfunden war. Daß das Community-House in Lehm ausgeführt wurde, empfand ich nicht als etwas Besonderes. Als faszinierend empfand ich dagegen für Indianer zu bauen, daß die Leute anders miteinander umgingen, daß ein anderes Gefühl auf der Baustelle herrschte ... Ich war von Anfang an auf der Baustelle und habe an der südlichen Giebelwand, praktisch von einer Höhe von 1.50-8.50 m mitgearbeitet. Die Wand wurde in Stampflehm errichtet, in einer groben Struktur, mit großen Steinen ... Bevor ich nach Algerien gegangen bin, habe ich zwischenzeitlich eine Weile in Paris bei Candilis gearbeitet. Kuba und Algerien waren damals die Präferenzländer für das Ausweichen in die Dritte Welt, und da ich schon verheiratet war und ein Kind hatte, bin ich nach Algerien gegangen, weil es nicht so weit weg lag. Gebaut wurde nicht mit Lehm, nicht mit einer angepaßten Technologie, sondern so, daß von statistischen Bedürfnissen ausgegangen wurde, gefragt wurde, wie und mit welchen Mitteln sie innerhalb des 5-Jahres-Planes zu erfüllen seien. Man plante in Einheiten von 2000 oder 3000 Wohnungen mit Betonfertigteilfabriken aus Frankreich oder Deutschland. Nebenbei habe ich Häuser für Funktionäre entworfen, von denen verlangt wurde, daß sie im Stil-Arabesque, mit einem Salon-Arabe versehen, ausgeführt wurden.

ARCH⁺: Zu welchen Schlüssen haben Dich diese verwirrenden Erfahrungen geführt; hast Du bsp. begonnen, Dich mit der Geschichte des Landes, des Bauens zu beschäftigen?

Eckert: In Algerien habe ich kaum Literatur zum Bauen gefunden, und so bin ich früh, durch Zufall und angeregt durch Freunde auf Hassan Fathy gestoßen, der mindestens im arabischen Raum ohne Beispiel ist. Hassan Fathy stammt aus sehr reichen Verhältnissen, seine Familie war mit dem Königshaus befreundet und so war ihm eine wohlbestallte Zukunft beschieden. Für ägyptische Verhältnisse untypisch, hat er sich nicht für diesen Weg entschieden, sondern das Kunststück fertiggebracht, für die Armen zu bauen. Sein Buch heißt: Architecture for the poors, wörtliche übersetzt: Architektur für die Armen, richtiger muß es aber heißen: Architektur für das Volk. Denn sein Anspruch ist es, Architektur in dem Sinne zu machen, daß verschüttete Traditionen, untergegangene Kulturen wieder aufleben. Ein nicht ganz unproblematisches Verfahren. Denn die nubischen Kuppelkonstruktionen, die er für Gourná verwendete, gibt es nicht in der Gegend von Luksor. So mußte er sich Handwerker aus Assuan holen bzw. die Handwerker erst anlernen.

ARCH⁺: Hassan Fathy greift regionale Tendenzen auf und überträgt sie auf andere Regionen. Ist das nicht ein Widerspruch in sich, eine entregionalisierte regionale Architektur?

Eckert: Ja, an Fotografien von Gourná und Neu-Gourná kann man es genau studieren ...

Lehm bau in der Ersten Welt, Lehm bau in der Dritten Welt.

ARCH⁺: Du hast gerade davon gesprochen, daß sich Hassan Fathy gegen bürgerliche Konventionen wendete und sich für das Bauen des Volkes, das Bauen der Armen einsetzte. Drückt sich darin nicht eine Sehnsucht nach dem Unterdrückten aus, die auch diejenigen beflügelt, die heute den Lehm bau propagieren, das Bauen mit der Natur, wie es so treffend heißt.